

warten, wie jede menschliche Einrichtung, doch den Segen ihrer Erfolge erst von dem persönlichen Willen und Können derjenigen Personen, denen ihre Verwirklichung obliegt. Deshalb ist, daß der Lehrer vor allem zum Psychologen ausgebildet werde, ebenso nothwendig, wie daß der Arzt vor allem in der Physiologie zu Hause sei; sonst gleicht der Pädagoge dem Arzte, der zwar treffliche Heilmittel kennt, aber nicht den Körper, auf den sie wirken sollen. Die Erfolge der deutschen Pädagogik werden um so größer sein, je größerer Wert auf die psychologische Ausbildung unserer Lehrer gelegt werden wird — selbst um den Preis, daß die philologische Gelehrsamkeit einen Teil ihrer Alleinherrschaft abgeben müsse. Es sind heute fünfzig Jahre, daß Herbart von uns ging — möge es nicht noch einmal so lange dauern, ehe er zu uns zurückkehrt.



Litterarische Chronik.

Don Pedro de Alarcon.

Von
Hermann Bahre.

Don Pedro de Alarcon ist in der letzten Julwoche gestorben. Er war der Liebling aller Spanier, welche, ohne sich über künstlerische Feinheiten lange den Kopf zu zerbrechen, gerne bisweilen ein Stündchen mit einem geistreichen, fröhlichen Buche verbringen, das die Neugierde zu spannen und die Einbildung zu bewegen wiß. Jedes bürgerliche Haus hat seine Werke; ich wurde ihm oft neidisch, wenn ich seine kurzen, lebhaften, manchmal schon auch ein bißchen verwegenen Geschichten im Schoße brauner Andalusinnen fand, die zwischen blühenden Orangen lächelnd träumten, während der leise Brunnens des Patio müde plätscherte, das lange schmale Röschchen über die Lehne zurückgebogen und die heißen, schwarzen Blicke, während die grellen Lippen sich öffneten, sehnsüchtig zu den sanften Sternen verirrte, als wollten sie den Himmel herunterlocken.

Er war überall sehr populär. Das ist das Wort für ihn: so recht nach dem Herzen der Gebildeten, die durch Herkunft und Erziehung immerhin ein wenig wählerisch sind, aber vor allem Erholung, Freude und Genuß von dem Künstler verlangen; darauf war er stets in jeder Zeile bedacht. Er wollte nicht sich ausdrücken und mitteilen, aus keiner besonderen Weise eine eigene Welt gestalten und in die anderen tragen, sich in deutlichen Zeichen verkünden. Diesen Ehrgeiz kannte er nicht. Sondern er wollte bloß amüsiren. Die Unterhaltung und das Vergnügen der Leser waren sein Wunsch. Er trat vor sie, wie man in eine Gesellschaft tritt, mit dem einzigen Vorklage, recht liebenswürdig und nett zu sein und bei jedem eine gute Nachrede zu hinterlassen. Er hatte darum das Verfahren des guten Gesellschafters: er gab nicht das Persönliche aus den verschwiegenen Gründen seiner Seele, sondern was allen gemeinsam und nach dem herrschenden Geschmack ist. Er gehörte keiner Schule an; jedes Mittel war ihm recht, wenn es nur gefiel. Er hielt an der nationalen Tradition, so weit der spanische Bürger von heute noch an der Tradition hält; er nahm manches von den französischen Realisten, wenn es der Erzählung Leben, Frische und Spannung geben konnte; er ließ wol auch einmal eine lockere und bedenklische Meinung vermuten, aber ganz beiseite und schüchtern, daß das junge Mädchen schon weiter leien dürfte und mit einem angenehmen Verflopfen davonkam.

Viele juben in der Kunst Trost und Erholung von den bitteren und Enttäuschungen des Lebens; diese wollen sie in lieblich schmeichelnden Erzählungen vergeßen, die nur deswegen einen Schrein

des Wirklichen haben sollen, damit sie desto glaubhafter und wirksamer werden. Solche Leute bildeten keine Gemeinde. Kein anderer Dichter hat heute in Spanien eine größere. Die Barbo Bazan ist sehr gepriesen und verehrt; man liest ja auch ihre Bücher, weil es zur Bildung gehört; aber man liest sie aus patriotischem Stolze, nicht zum Vergnügen. Der düstere und räthelhafte Pereda, der raffinierte Stille mit dem tiefen Naturgefühl, in den alle Künstler vernarrt sind, ist den Laien sehr unbequem: sie hören immer von seiner Größe und können sie niemals empfinden, das setzt sie vor sich selbst herab. So bleibt denn eigentlich, da der alte Valera nur noch kritisches schreibt, bloß Perez Galdos übrig, der sich allenfalls mit Alarcon an Gunst der Menge messen kann.

Aber auch die Künstler — das ist das Besondere — lieben Alarcon. Das muß ausdrücklich gesagt werden, um Mißverständnisse abzuhalten: er war durchaus kein Dneht. Er war kein Macher und Spekulant, kein geldsüchtiger Lauscher auf die Instinkte des Pöbels, um seine Geschäfte mit ihnen zu machen. Er diente ganz naiv dem Geschmade der Leser, wie ein Schauspieler, der sich durch jede Regung im Saale leiten läßt und kein anderes Gesetz weiß, als den Beifall der Hörer. Er war liebenswürdig und kokett wie eine Frau, die keinen anderen Beruf kennt als zu gefallen. Er wäre unglücklich gewesen ohne Erfolg, weil er sich für einen schlechten Künstler gehalten hätte: denn die Kunst war ihm das, was Erfolg hat; einen inneren Richter schien er nicht zu haben. Ich muß immer an Hermann Heiberg denken, wenn ich mir seine Seele überlege.

Darum liebten ihn auch die Künstler, weil seine Gefallsucht anz naiv und ehrlich war. Und es steckte in ihm manches künstlerische Vermögen: in seinen kurzen Geschichten, in den Gemälden alter Sitten und in den Reisebildern sind vortreffliche Stücke von richtiger Beobachtung, wahrer Empfindung und suggestiver Schilderung. Er war bloß kein Künstler in der Weise der Modernen, kein artiste im französischen Sinne, keiner von jenen, die mit ihrer Kunst ihr ganzes Selbst ausdrücken wollen und, weil sie bloß in ihren Werken und für ihre Werke leben, verzweifeln, wenn irgend ein Rest, ohne in die Kunst aufzugehen, in ihrem Gemüte zurückbleibt. Ein solcher Sur-Künstler war er nicht; er kannte auch andere Aeußerungen des Lebens. Er war ein Mann der Tat, der vieles versucht und unternommen hat: Journalist, Soldat und Politiker zugleich, gefehert als verwegenen Abenteurer im marokanischen Kriege, heute ein kluger Redner der Cortes; die Kunst trieb er nur wie eine schöne Erlösung vom Leben.

Er hat ziemlich viel geschrieben: El Sombrero de tres picos el Escandalo und la Prodigia hatten den stärksten Erfolg.



Litterarische Neuigkeiten

John Grand-Carteret: Crispi, Bismarck et la triple alliance en caricatures. Avec 140 caricatures italiennes, françaises, et autres dont 2 coloriées. Paris, Librairie Ch. Delagrave.

John Grand-Carteret hat mit der Sammlung seiner Bismarck-Paricaturen in Frankreich und Deutschland großen Erfolg gehabt. Es war ein Erfolg der glücklichen Idee, die Illustrationen zur Zeitgeschichte, wie sie unsere Wochenschriften bringen, in eine gewisse Ordnung zu bringen, es war aber auch ein Erfolg des Tastes und des Geschmacks. John Grand-Carteret hat in seinem ersten Buche schon die Gelegenheit verichmährt, sein Buch in Frankreich durch Schmähungen Bismarcks populärer zu machen. Diese Milde und Vornehmheit des Urteils berührt in seinem „Crispi“ noch wolkender. Während unter den Deutschen ganze Scharen die Plünder der Danfbarkeit so sehr vergessen, daß sie auf dem entlassenen Bismarck mit Felschritten umhertrampeln, hat der Franzose Anstand genug, um die historische Größe seines Helden niemals zu vergeßen. Mit etwas weniger Feierlichkeit, aber doch auch ohne Bosheit, wird Crispi behandelt, und wir lernen namentlich an den italienischen Paricaturenzeichnern geistreiche und witzvolle Künstler kennen. Der verbindende Text giebt eine ammutige Darstellung der europäischen Geschichte der letzten Jahre.